

Unser Geldsystem XII – Der Goldstandard und der Mythos von der absoluten Preisstabilität

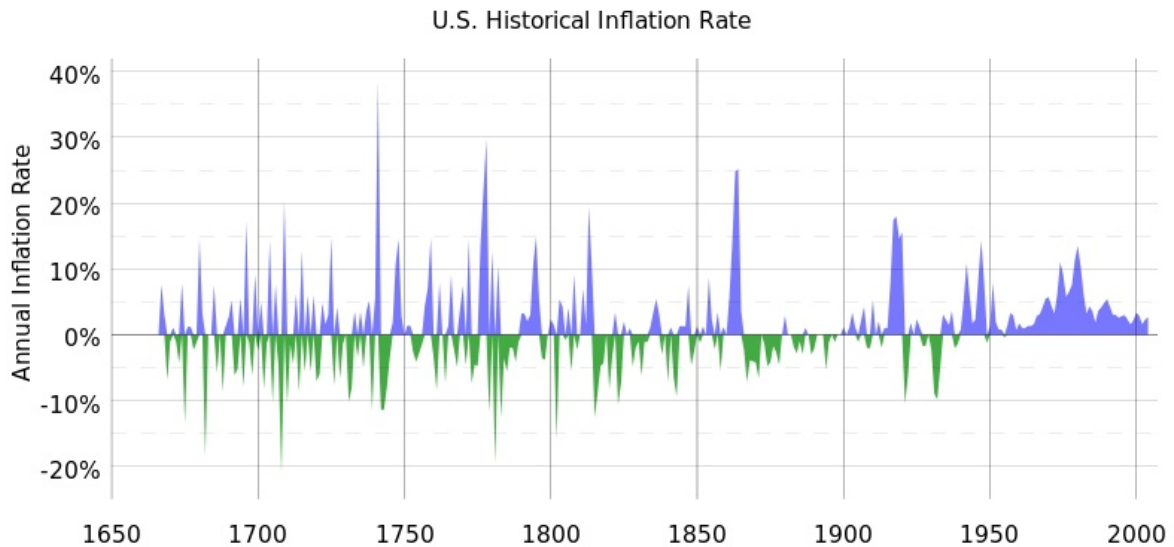
Von Heiner Flassbeck und Friederike Spiecker | 02.05.2014 (editiert am 25.05.2016)

„Nach Golde drängt, am Golde hängt doch alles“, meinen in Übereinstimmung mit Goethes Gretchen auch heute noch viele Menschen. Die Existenz eines aus dem Nichts geschaffenen und sozusagen mit nichts besicherten Papiergeldes erscheint ihnen zu unwahrscheinlich, zu ungewiss oder gar gefährlich, um wahr' oder doch wenigstens von Dauer sein zu können. War es nicht das Gold, das weltweit für viele Jahrzehnte des 19. Jahrhunderts Stabilität geschaffen und garantiert hatte, obwohl es kaum internationale Zusammenarbeit im heutigen Sinne gab? War es nicht dieses „barbarische Relikt“, wie Keynes es genannt hatte, das auch nach dem Zweiten Weltkrieg noch dem globalen Währungssystem von Bretton Woods einen festen Anker gegeben hatte, jedenfalls so lange, bis die Amerikaner die Goldeinlösung der am Bretton Woods beteiligten Währungen suspendierten? Und ist es nicht Gold, das in den vergangenen Jahren erneut erheblich an Wert gewonnen hat, weil die Menschen das Vertrauen in die Papierwährungen verlieren, was besser als alles andere zeigt, dass ein ungedecktes Geldsystem scheitern muss?

Unsere Antwort auf diese Fragen ist eindeutig: Nein. Man braucht kein Gold, um ein vernünftiges Geld- und Währungssystem aufzubauen. Die Mythen um das Gold sind leicht zu entzaubern, wenn man sich die kruden Theorien anschaut, die zumeist hinter der Verherrlichung des glänzenden Metalls stehen.

Das Währungssystem, das die Wechselkurse der nationalen Währungen überwiegend fest an das Gold band, hieß Goldstandard. Der erste und wahrscheinlich am weitesten verbreitete Mythos um diesen Goldstandard ist die Begeisterung für die Tatsache, dass das Preisniveau im 19. Jahrhundert über viele Jahre hinweg betrachtet offenbar stabil geblieben ist. (Zumindest legen das wirtschaftshistorische Daten nahe, wie man sie [hier](#) für die USA findet.) Es gab zwar erhebliche Schwankungen im Sinne von inflationären und deflationären Entwicklungen und erhebliche Konjunkturschwankungen, aber über die Konjunkturzyklen hinweg blieb das Preisniveau *im Durchschnitt* ziemlich konstant. Das kann man an folgender Grafik für die USA grob abschätzen ([Quelle Wikipedia](#)):

Abbildung 1



Zwischen 1800 und 1900 dürfte die blaue Fläche (Phasen, in denen das Preisniveau in den USA stieg) ungefähr der grünen (Phasen, in denen das Preisniveau sank) entsprechen. (Ähnliche Phänomene hat es im 19. Jahrhundert auch in Europa gegeben.)

Das, sagen die Anhänger des Goldstandards, zeige, dass man mit einem solchen System wirkliche Preisstabilität erreichen könne. Denn eine ähnliche Konstanz der Preise sei seit der Abschaffung des Goldstandards nicht mehr erreicht worden (der blauen Fläche ab Mitte des 20. Jahrhunderts in Abbildung 1 steht keine annähernd vergleichbare grüne Fläche gegenüber).

Aber selbst wenn es so war, wofür ist das wichtig? Preisstabilität ist kein eigenständiges Ziel, also kein Ziel, das ohne die Beachtung der wirtschaftlichen Ziele, die wirklich für die Menschen zählen, eine Bedeutung hat. Was zählt denn ökonomisch wirklich? Es zählt vor allem die reale Einkommensentwicklung und die Beschäftigung (und die Nachhaltigkeit unserer wirtschaftlichen Entwicklung mit Blick auf natürliche Ressourcen, muss man heutzutage hinzufügen, auch wenn das in diesem Text nicht im Zentrum steht).

Entscheidend ist daher, wie sich das Preisniveau *im Verhältnis* zum Einkommensniveau entwickelt. Wenn das Lohnniveau im 19. Jahrhundert genauso stabil wie das Preisniveau war, dann war für die Masse der Menschen nichts gewonnen, weil sie von realen Verbesserungen (d.h. Produktivitätssteigerungen, die sich in realen Einkommenssteigerungen hätten niederschlagen müssen) offenbar nicht profitierten. Umgekehrt ist eine leicht positive und stabile Inflationsrate ja dann vollkommen unproblematisch, wenn die Löhne parallel zur Produktivitätsentwicklung und dieser Inflationsrate steigen (wie wir das hier auf [flussbeck-economics](#) anhand der goldenen Lohnregel regelmäßig erläutern und fordern). Hängt eine positive Entwicklung des Realeinkommens sogar davon ab, dass das Preisniveau permanent leicht steigt (wie wir z.B. [hier](#) erklärt haben), dann ist die Preisniveaustabilität, wie sie unter Goldstandard-Bedingungen erreicht wurde, überhaupt nicht erstrebenswert.

Gibt es zudem Phasen von Deflation und Inflation wie im 19. Jahrhundert, die sich nur rechnerisch

über lange Zeiträume so ausgleichen, dass im Durchschnitt das Preisniveau nicht gestiegen ist, dann wird der eigentliche ökonomische Zweck von Preisstabilität gar nicht erreicht, der da lautet, eine stabile Grundlage für wirtschaftliche Dispositionen im Verlauf des Konjunkturzyklus zu schaffen. Sind die zyklischen Schwankungen des Preisniveaus auch noch, wie das meist der Fall ist, durch starke Schwankungen der Löhne wegen starker Schwankungen der Arbeitslosigkeit verursacht, hat man mit der langfristigen „Durchschnitts“-Stabilität des Preisniveaus überhaupt nichts gewonnen, sondern nur verloren.

Auch ein zweiter Mythos ist nicht sehr überzeugend. Man sagt, nur mit Gold habe es ein nicht beliebig vermehrbares globales Geldangebot gegeben, das sicher verhindern konnte, dass es zu Hyperinflationen mit all ihren negativen Folgen kommt. Zunächst ist festzustellen, dass es vom Zweiten Weltkrieg bis heute eine Phase *ohne* Hyperinflation in der entwickelten Welt gibt. Zwar hatte das Währungssystem von Bretton Woods über die Festlegung eines Goldwertes des US-Dollars eine gewisse Anbindung an das Edelmetall (wenn auch längst nicht mehr so wie zu Goldstandard-Zeiten). Als aber diese mit Ende des Bretton-Woods-Systems wegfiel, entstand weiterhin keine Hyperinflation. 70 Jahre ohne Hyperinflation – das ist keine schlechte Leistung des Papiergeldstandards und ist in dieser Kontinuität und Stabilität (also ohne den Wechsel von starker Deflation und starker Inflation) eine historisch einmalige Leistung in Sachen Preisstabilität.

Und die Tatsache, dass es derzeit eher um Deflation als um Inflation geht, spricht auch nicht dafür, dass es bei Papiergeldwährungen eine inhärente Tendenz zur Hyperinflation gäbe. Außerdem stimmt die These vom stabilen Geldangebot als Anker für die Inflationsrate so nicht, wie sie immer verbreitet wird, wie wir in [Teil 5 dieser Serie](#) gezeigt haben. Übrigens gab es auch beim Goldstandard parallel Papiergeld, das auf die übliche Art und Weise von den Zentralbanken, aber auch von den Banken geschaffen wurde und inflationäre Wirkungen hätte haben können.

Das Gold war nämlich im Goldstandard weniger ein interner Geldangebotsanker als ein externer Anker, der, nicht anders als in einem System fester Wechselkurse, wo weniger stabile Währungen an eine stabile Währung gebunden werden, dafür sorgte, dass ein weniger stabiles Land über die Verschlechterung seiner Handels- und Leistungsbilanz unter Druck geriet, wenn es höhere Preissteigerungen als das stabilste Goldstandard-Land verzeichnete. Weil die Möglichkeit bestand, von einem Land mit Leistungsbilanzdefiziten die Bezahlung seiner Rechnungen in Gold zu erzwingen (wenn es keine Kredite mehr bekam, musste es auf seine Goldreserven zur Bezahlung der Importe zurückgreifen), gab es einen starken Anreiz für alle Teilnehmerländer, sich an den stabilsten und größten Ländern zu orientieren. Um das zu erreichen, braucht man allerdings kein Gold – und tatsächlich ist unter dem Goldstandard auch sehr wenig Gold über die Ländergrenzen geflossen –, sondern man kann das mit einem gut konstruierten System fester, aber anpassungsfähiger Wechselkurse ebenso erreichen.

Schließlich gab es auch im Goldstandard die Möglichkeit der Abwertung der eigenen Währung. Wer zu sehr ins Defizit geriet und Gefahr lief, erhebliche Teile seiner Goldreserven zu verlieren, konnte sozusagen den Offenbarungseid leisten und die Parität zum Gold anpassen, indem er temporär aus dem Goldstandard ausstieg, seine eigene Währung abwertete und damit seine Handelsbilanz in Ordnung brachte.

Abwertung war unter dem Goldstandard in der Regel aber problematischer als unter einem (vernünftig konstruierten) Papiergeldstandard, weil jede Abwertung die Gefahr nach sich zog, dass die internationalen Gläubiger die Währung des Schuldnerlandes überhaupt nicht mehr als Zahlungsmittel akzeptierten, sondern auf der Bezahlung in Gold oder in einer anderen starken Währung bestanden, die auch wieder nur über den Verkauf von Gold beschafft werden konnte. Es gab ja keine wirklich multilaterale Verpflichtung, das System zu stabilisieren, sondern nur immer die einseitige nationale Bereitschaft, seine Verpflichtungen zu erfüllen – oder eben auch nicht.

Eine berühmte Kontroverse der 20er Jahre des vergangenen Jahrhunderts handelt davon, ob Großbritannien, das seit dem Ersten Weltkrieg aus dem Goldstandard ausgestiegen war, wieder zum alten Kurs einsteigen sollte oder zu einem niedrigeren Kurs. Weil das Pfund Sterling zum alten Kurs überbewertet war, lief ein Einstieg in den Goldstandard zu diesen Bedingungen auf Deflation und Arbeitslosigkeit hinaus, weil das Preisniveau absolut gesenkt werden musste, um die internationale Wettbewerbsfähigkeit wiederherzustellen. Keynes vertrat übrigens die Position, lieber von vornherein zu einem realistischeren Kurs in den Goldstandard einzusteigen, also das Pfund abzuwerten, weil eine Deflation in Form von Einkommenseinbußen und Arbeitslosigkeit sehr teuer werden würde. Im Nachhinein bezeichnete der damalige britische Finanzminister Churchill seine Entscheidung von 1925, zum Goldstandard ohne vorherige Abwertung zurückzukehren, [als den größten Fehler seines Lebens](#).

Der letzte Punkt, den man oft für den Goldstandard ins Feld führt, ist die sogenannte stabilisierende Spekulation. Weil, so die Argumentation, die Bindung an das Gold so glaubwürdig war, wurden die Währungen in der Bandbreite (die sogenannten Goldpunkte), innerhalb derer sie zur Goldparität schwankten, von der Spekulation stabilisiert. Das ist richtig. Wenn man den internationalen Investoren klare Vorgaben macht, kann man erwarten, dass sie alle Möglichkeiten ausnutzen, risikolose Gewinne zu machen. Erreichte also eine Währung den unteren Goldpunkt, wertete also innerhalb der vorgegebenen Bandbreite leicht ab, war für die Spekulation ein Anreiz vorhanden, diese Währung verstärkt zu kaufen, denn sie konnte ja – jedenfalls so lange man darauf vertraute, dass die Parität gehalten würde – nur noch aufwerten.

Das gilt aber wiederum für alle Systeme, in denen man die Regel einbaut, die Währung nur im Ausnahmefall und zwar nur dann abzuwerten, wenn es gar keine andere Möglichkeit mehr gibt, einen Rückstand in der Wettbewerbsfähigkeit aufzuholen als Abwertung. Noch besser wäre es, ein System zu konstruieren, wo das Entstehen von Abwertungsbedarf von vornherein verhindert wird. (Wir sind darauf bereits [in der Serie „Quo vadis, EWU?“](#) im vergangenen Sommer eingegangen.) Dazu in einer späteren Folge dieser Serie erneut mehr.

Insgesamt gesehen gibt es keine überzeugenden Gründe, zu Gold oder einem anderen Edelmetall als Anker für das internationale Währungssystem zurückzukehren. Wer bereit ist, die Voraussetzungen für ein stabiles Währungssystem zu schaffen, kann das mit Papiergeld genau so gut, nein: sogar besser als mit dem emotional stark vorbelasteten Gold. Der Hauptgrund, weshalb heute vielen der Goldstandard wieder attraktiv erscheint, nämlich die Beseitigung der Spekulationsmöglichkeiten im weltweiten Finanzcasino, muss aber in der Tat auch und gerade in einer Welt des Papiergeldstandards angegangen werden. Dazu ebenfalls in einer späteren Folge dieser Serie mehr.

Über den Autor

Veröffentlicht am: 02.05.2014 | Editiert am: 25.05.2016

Erschienen unter:

<https://makroskop.eu/2014/05/abo-artikel-unser-geldsystem-xii-der-goldstandard-und-der-mythos-von-der-absoluten-preisstabilitaet/>